

Berliner Colloquien zur Zeitgeschichte

Beilage zum *Mittelweg* 36

Jan Philipp Reemtsma

Machtergreifung als konkrete Utopie

oder Was heißt schon »Symbolpolitik«?*

Wie es kommen würde, hatte der jüngere Trotzki vorausgesagt: An die Stelle des Volkes oder der Klasse werde sich die Partei, an die Stelle der Partei das Zentralkomitee, an die Stelle des ZK ein Diktator setzen. Diese Schrittfolge sei die Konsequenz aus der Revolutionstheorie Lenins. Und so kam es denn auch. Dass es so kommen konnte, war nicht zuletzt Trotzki's Verdienst. Er avancierte zum technischen Organisator der Machtergreifung gemäß Lenins Regieanweisungen. Der Putsch, den Trotzki erfolgreich organisierte, wurde zum prägenden Präludium für die späteren Jahre, ganz wie es Julius Martow, einer der Sprecher der Menschewiki, einem Delegierten des Allrussischen Sowjetkongresses, den er unter Protest verließ, zugerufen hatte: »Eines Tages wirst du verstehen, an welchem Verbrechen du hier teilnimmst!« Zuvor hatte Trotzki in einer Rede ausgerufen: »Mögen sie gehen, die Sozialkompromißler, diese Menschewiki, Sozialrevolutionäre ... Was sind sie anderes wert, als auf den Kehrichthaufen der Geschichte gefegt zu werden!«

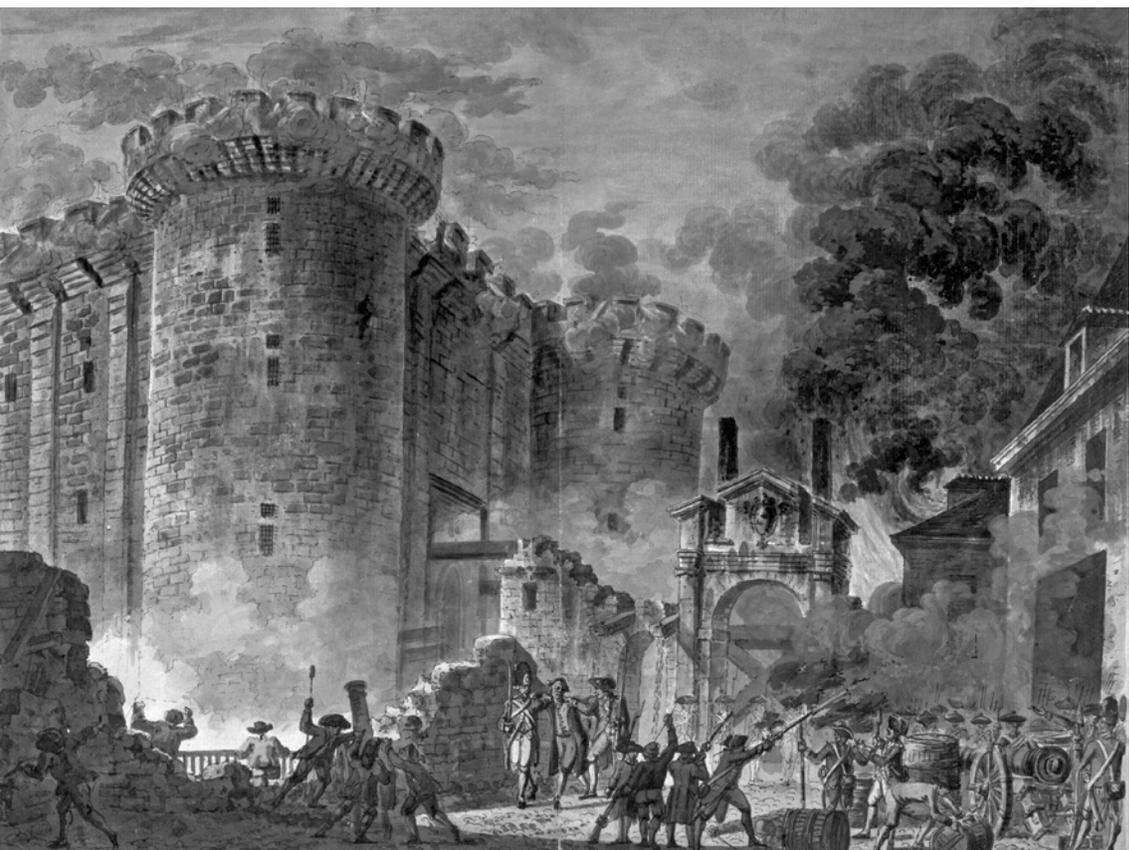
Um die Mechanik der Machtergreifung zu begreifen, muss man nur Leo Trotzki's *Geschichte der russischen Revolution* lesen, geschrieben im Auftrag des S. Fischer Verlages auf Prinkipo, einer Istanbul vorgelagerten Insel, der ersten Station in Trotzki's Exil. Natürlich ist seine Darstellung eine Apologie, eine Verklärung, doch weil sie die »Kunst des Aufstands« ausdrücklich in den Mittelpunkt stellt, spricht Trotzki's Buch Entscheidendes aus.

* Dieser Artikel geht auf einen Vortrag im Rahmen des 17. Berliner Colloquiums zur Zeitgeschichte zurück, das am 5. und 6. Dezember 2014 stattfand. Die von Jan Philipp Reemtsma und Michael Wildt konzipierte und von Bettina Greiner organisierte Tagung widmete sich unter dem Titel »Die ersten 100 Tage. Gewalt als soziale Gestaltung« vergleichend der Frühphase (konter-)revolutionärer Regime im 19. und 20. Jahrhundert.

Alles veränderte sich, und alles blieb gleich. Die Revolution hatte das Land erschüttert, den Zerfall vertieft, die einen eingeschüchtert, die anderen verhärtet, aber noch nichts bis zum Ende gewagt, nichts ersetzt. Das kaiserliche St. Petersburg schien eher in lethargischen Schlaf versunken als tot. Den gußeisernen Denkmälern der Monarchie hatte die Revolution rote Fähnchen in die Hand gesteckt. Große rote Leinwandtücher wehten über den Fronten der Regierungsgebäude. Aber die Paläste, Ministerien, Stäbe lebten ganz gesondert von ihren roten Bannern, die noch dazu unter dem herbstlichen Regen gehörig ausgebleichen waren. Die Doppeladler mit Zepter und Reichsapfel sind, wo nur möglich, heruntergerissen, häufiger allerdings verhängt oder in aller Eile übermalt. Sie scheinen sich verborgen zu halten [...] Die wenig gewichtigen Gestalten der Milizionäre an den Straßenkreuzungen erinnern noch am häufigsten an die Umwälzung [...] Außerdem nennt sich Rußland nun seit fast zwei Monaten Republik. Die Zarenfamilie befindet sich in Tobolsk. Nein, der Februarwirbel ist nicht spurlos vorübergegangen. Aber die Zarengenerale bleiben Generale, Senatoren – Senatoren, Geheimräte schützen ihre Würden, die Rangliste bleibt in Kraft, bunte Mützenränder und Kokarden erinnern an die bürokratische Hierarchie, und gelbe Knöpfe mit Adler kennzeichnen die Studenten. Und die Hauptsache, Gutsbesitzer bleiben Gutsbesitzer, das Kriegsende ist nicht abzusehen [...] Alles bleibt beim alten, und doch erkennt keiner sich wieder. Die aristokratischen Viertel fühlen sich in den Hintergrund geschoben. Die Viertel der liberalen Bourgeoisie sind dichter an die Aristokratie herangerückt. Aus einem patriotischen Mythos ist das Volk furchtbare Realität geworden [...] Börsianer, Advokaten, Ballerinen verfluchen die eingetretene Verfinsterung der Sitten. [...] Gorki prophezeit in seiner Zeitung den herannahenden Zusammenbruch der Kultur [...] Das Echo des Sturms dringt von überall herein: durch den Markt, wo alles teuer und knapp wird; [...] durch die brodelnde Straße, wo manchmal von den Fenstern geschossen wird.¹

Am Tag des Staatsstreichs selbst wird kaum geschossen – Trotzki betont den Umstand: »Die bürgerlichen Klassen hatten Barrikaden, Feuerbrände, Plünderungen, Blutströme erwartet. In Wirklichkeit herrschte Stille, schrecklicher als alle Donner der Welt. Lautlos verschob sich der soziale Boden ... « (671) Dass die russische Revolution anders verlief, als man sich Aufstände vorstellt, ist ein Gemeinplatz. Die Diskrepanz ergibt sich daraus, dass sich un-

¹ Zitiert nach der leicht eingekürzten, einbändigen Edition von Leo Trotzki, *Geschichte der russischen Revolution*, aus dem Russischen übersetzt von Alexandra Ramm, Frankfurt am Main 1960, S. 646 f. Alle weiteren Seitenangaben im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.



Die Geburt der Republik aus Pulverdampf und Kanonendonner.
Der geschichtsmächtige Mythos vom »Sturm auf die Bastille« im
gleichnamigen Aquarell von Jean-Pierre Houël aus dem Jahr 1789.

sere Vorstellung von Revolutionen an Gemälden und Büchern orientiert. Doch zeigt Houëls Gemälde »Sturm auf die Bastille« von 1789 ebenso wenig, wie es wirklich gewesen ist, wie Dickens' Schilderung revolutionärer Ereignisse in *Eine Geschichte aus zwei Städten* – die Revolution war weder so grandios noch so unheimlich. Aber in Petersburg war es nicht einmal *so*, wie es in Paris *wirklich* gewesen ist oder wie es sich diejenigen *vorgestellt* hatten, die sich 1848 wünschten, nun solle es so kommen, wie es in Paris dann irgendwie doch nicht gekommen war.

Russland für den Schauplatz einer möglichen Revolution – gar einer proletarischen – zu halten, war bekanntermaßen nicht leicht. Trotzki war nach Alexander Parvus (eigentlich Israil Lasarewitsch Helphand) der erste Prominente, der sich darauf verstand; seine führende Teilnahme an den Petersburger Unruhen von 1905, die für ihn den Beweis für eine solche Möglichkeit lieferten, gestattete Trotzki, die unwahrscheinliche Eventualität ins

Auge zu fassen. Dass es Petersburg gewesen war und deshalb wieder sein könnte (und eben nicht Paris oder Berlin), führte Trotzki auf das historische Gesetz der »ungleichen und kombinierten Entwicklung« zurück. Ihm zufolge stand unter den Bedingungen des nationale Grenzen überschreitenden Kapitalismus eine weltgeschichtliche, keine nationale oder regionale Tagesordnung in Geltung. Und sie forderte eine »permanente Revolution«. Die Aufgabe bestand darin, durch die siegreiche Revolution in einem zurückgebliebenen Lande die Bedingungen des Sozialismus – Industrialisierung, Proletariat als Mehrheitsklasse – unter dem Minderheitskommando einer revolutionär-proletarischen Diktatur zu schaffen. Bis zum Oktober 1917 vertraten eigentlich nur Trotzki und auch Lenin eine solche Überzeugung – ganz im Gegensatz zur Mehrheit der bolschewistischen Partei. Es war das Faktum der bolschewistischen Machtergreifung, das deren Einschätzung erst zur herrschenden Doktrin machte.

Was ist Macht? Im Unterschied zu Einfluss ist Macht die einigermaßen gesicherte oder für gesichert gehaltene Möglichkeit, Vorteile und Nachteile zu verschaffen (Gratifikations- und Sanktionsmacht). Das heißt, ein Machthaber muss Vorteile welcher Art auch immer – es kann sich um materielle handeln, aber auch um das Gefühl der Sicherheit oder in Aussicht gestellte Machtteilhabe – gewähren beziehungsweise mit akzeptabler Aussicht auf baldige Gewährung versprechen können. Und er muss in der Lage sein, Verhalten negativ zu sanktionieren, vom Entzug gewählter Vorteile bis hin zur handfesten Schädigung und zum physischen Zwang.

Macht kann errungen werden im Vorgriff auf diese Möglichkeit, sozusagen im Modus des Versprechens. Mit Gewalt muss eine Machtergreifung nicht zwingend zu tun haben, solange das Versprechen – das heißt die Antizipation eines Zustandes seiner dauerhaften Erfüllbarkeit – nur flächendeckend geglaubt wird und diejenigen, die dem Versprechen keinen Glauben schenken, stillhalten. Gesichert und zu politischer Herrschaft werden kann Macht jedoch nur, wenn unzweifelhaft ist, dass die Machtüberlegenen auch über Gewaltmittel verfügen.

Zu jedem Machtgewinn und jeder Machterhaltung gehört eine Legitimationserzählung. Wahrscheinlich ist es unnötig, dass sie vollständig überzeugt – von allen wird keine jemals geglaubt. Doch bleibt unverzichtbar, dass sie dem Handeln und der Selbstinszenierung der Mächtigen Konsistenz verleiht. Auf einen Nenner ist zu bringen, was man tut und zu tun sich anheischig macht. Ein Warum und ein Wozu sind verlangt; klar muss insbesondere werden, dass es keineswegs um bloßen Machtgewinn geht (das wäre keine Erzählung mit Legitimationsfunktion). Das festzustellen ist nicht originell – schließlich lernt jedes Kind, dass es irgendwann aus dem Alter herauswächst, in dem es noch putzig gewesen war, auf die Frage »Warum willst du das denn?« mit dem Satz »Weil ich das eben will« zu antworten. Allerdings ist die Leistung der Legitimationserzählung alles andere als banal.

Die Art und Weise, wie das behauptete Zusammenstimmen von Erzählung und Tun gesehen und – nicht zu vergessen! – affektiv besetzt wird, ist in ihrer Bedeutung für den oder die Machthaber kaum zu unterschätzen.

Macht kann als cäsarische Macht auftreten, was bedeutet, dass eine personal besetzte Machtposition existiert, die entweder direkt über personale oder vermittelt mehr oder weniger institutionalisierter Transmissionen Macht ausübt. Gewissermaßen am anderen Ende des Spektrums steht die fragmentierte, die verrechtlichte Macht. Sie kennt keine personale »Stelle der Macht«, vielmehr sind die Positionen der Machtausübung gesetzlich definiert. Jeder Verstoß gegen diese Rahmungen wird geahndet. Die tragende Voraussetzung solcher fragmentierter, verrechtlichter Macht ist die Existenz eines staatlichen Gewaltmonopols. Es kommt ins Spiel, wann immer es darum geht, einzelne Rechtsverstöße – im Rahmen des Rechts – zu ahnden (beziehungsweise die Möglichkeit der Ahndung sicherzustellen) oder das Gesamtgefüge zu schützen, also unter Umständen auch die eigene Infragestellung gewaltsam zu bekämpfen. Gewalt hat in solchen machtfragmentierten, verrechtlichten, staatsmonopolisierten Gefügen juristisch definierte, kontrollierte und institutionell aufgeteilte (fragmentierte) Orte (Militär, Polizei, Justiz). Demgegenüber verfügt die Gewalt in Gefügen cäsarischer Macht über einen Aktionsradius, den allein der personalisierte Ort der Macht bestimmt.

Jedes dieser unterschiedlichen Machtgefüge ist auf seine Weise umsturz anfällig. Der Umsturz in Gefügen cäsarischer Macht zielt auf die Spitze, manchmal ist er durch ein öffentliches Attentat oder einen heimlichen Mord mitsamt dem anschließenden Personalwechsel vollendet. Manchmal muss eine Garde oder ein Heer aufmarschieren. Dann entscheidet der Ausgang des Bürgerkriegs über die zukünftige Architektur der Macht. In machtfragmentierten Gesellschaften kommt es auf die Einstellung der Organisationen mit Gewaltlizenz an, insbesondere darauf, ob sie sich der Machtfragmentierung fügen und sich dem Recht unterstellen. Sobald sie sich der staatlichen Kontrolle verweigern und ihre Verweigerung beispielsweise durch das Auffahren eines oder mehrerer Panzer veranschaulichen, ist das, was wir Demokratie nennen, wehrlos. In historischen Situationen, die, was die Typik von Macht und Gewalt angeht, zwischen cäsarischer und fragmentierter, verrechtlichter Macht stehen, entscheidet der Einzelfall. Am Ende läuft es immer auf die Frage hinaus, ob und wie Gewalt gegen praktizierte oder angeandrohte Gewalt ausgeübt werden kann. Zuvor ist ausschlaggebend, ob die Organisationen, die Träger eines Umsturzes sein könnten, in das bestehende Gefüge zureichend – wie sagt man? – eingebunden sind. In Chile unter Präsident Allende waren sie es nicht; in Spanien unter König Juan Carlos als dem Oberbefehlshaber und Hüter der Parlamentsmacht waren sie es.

Ein Umsturz ersetzt einen Machtinhaber durch einen anderen, eine politische Ordnung durch eine andere, oder er verändert die gesellschaft-

lichen Rahmenbedingungen einer neu geschaffenen politischen Ordnung – je nachdem. Deshalb lässt sich ein Umsturz als ein im Grunde wenig interessanter Übergang von A nach B verstehen, womit man sich darauf beschränkt, ihn letztlich als ein Mittel zu deuten, um aus A B zu machen. Eine solche Interpretation führt jedoch nicht besonders weit. Die Untersuchungen gewalttätiger Regime, also von andauernden Zuständen extremer Gewalttätigkeit, haben nicht nur für das 20. Jahrhundert gezeigt, wie bedeutungsvoll es für Soziologie und Historiografie sein kann, derartige Zustände nicht bloß als Übergänge zu kategorisieren. Krieg ist eben nicht bloß ein Zustand zwischen zwei Friedenszeiten. Die lapidare Formel, auf die das Hamburger Institut für Sozialforschung seine beiden Ausstellungen über die Verbrechen der deutschen Wehrmacht gebracht hat, lautete: »Krieg ist ein Gesellschaftszustand«. Ebenso wenig wie ein Krieg ist ein Umsturz ein bloßer Nichtzustand. Faktisch »passiert« nicht nur allerlei, vielmehr zeichnen sich analysierbare Ordnungen ab – wenn auch oft charakterisiert durch hohes Tempo und schnellen Wandel. Für die Analyse solcher Phasen wäre die Soziologie nur dann *nicht zuständig*, wenn sie sich als *nur zuständig* für langfristig stabile Ordnungen erklärte. Von einem solchen Selbstverständnis wäre freilich abzuraten. Wer die Welt verstehen will, muss sich auf die Untersuchung fluider oder – wenn man so will – metamorphotischer und zuweilen durch brachiale Gewaltpraktiken gekennzeichnete Ordnungen einlassen.

Zurück ins Jahr 1917! Zu den wichtigen Legitimationsmodi in Trotzki's *Geschichte der russischen Revolution* gehört die Beteuerung, die Bolschewiki seien keine Blanquisten gewesen. Gleichwohl ist das entscheidende Kapitel des Buches mit einer Anspielung auf eine der wichtigsten Schriften Blanquis überschrieben: »Die Kunst des Aufstands«. – »Wir sind keine Blanquisten, keine Anhänger der Machtergreifung durch die Minderheit« (596), hält Trotzki fest, der hier Lenin zitiert, um, wieder mit einem Zitat Lenins, hinzuzufügen: »Glaubt man, daß der Aufstand reif ist, dann kann von Verschwörung nicht die Rede sein. Ist der Aufstand politisch unvermeidlich, dann muß man sich zum Aufstand wie zu einer Kunst verhalten.« (619) Und:

Aus den Beobachtungen und Betrachtungen über die Mißerfolge vieler Aufstände, deren Teilnehmer oder Zeuge er gewesen, leitete Auguste Blanqui eine Reihe taktischer Regeln ab, ohne deren Wahrung der Sieg des Aufstandes äußerst erschwert, wenn nicht gar unmöglich sei. Blanqui forderte rechtzeitige Schaffung regelrechter revolutionärer Abteilungen unter zentralisierter Leitung, deren regelrechte Ausrüstung, gut berechnete Verteilung der Barrikaden von bestimmter Konstruktion mit einer systematischen, nicht episodischen Verteidigung. Der Aufstand ist eine Kunst und hat wie jede Kunst seine Gesetze.

Aber: »Aus der Tatsache, daß die taktische Hilflosigkeit den Aufstand zum Untergang verurteilte, zog Blanqui die Schlußfolgerung, daß die Einhaltung der Regeln der Insurrektionstaktik an sich imstande sei, den Sieg zu sichern.« Doch: »Die Verschwörung ersetzt den Aufstand nicht. Die aktive Minderheit des Proletariats, so gut sie auch organisiert sein mag, ist nicht fähig, unabhängig vom Gesamtzustande des Landes die Macht zu ergreifen: in diesem Sinne hat die Geschichte über den Blanquismus ihr Urteil gesprochen. Aber nur in diesem Sinne.« (626) Der Blanquismus galt den Bolschewiki als Voluntarismus der Revolution – ob zu Recht oder Unrecht, muss hier nicht diskutiert werden. Entscheidend ist weniger die ideologische *Abgrenzung* gegenüber Blanqui – dass er angeblich das Moment der revolutionären Massen unterschätzt habe – als die *Zustimmung* zu dessen Sicht der Dinge: Revolutionen seien im Wesentlichen militärische Aktionen, soll heißen: Aktionsabläufe, in denen die Orte der Machtausübung kraft des Einsatzes von Gewaltmitteln besetzt werden müssen (besetzt in konkretem wie in symbolischem Sinn).

Sieht man sich die Sache genauer an – nämlich hinsichtlich der Frage der *Machtergreifung* –, ergibt sich der eigentliche Unterschied zwischen den blanquistischen und den trotzkistisch/bolschewistischen Putschisten: Er ist militärischer Art. Im Zentrum von Blanquis Denken steht die Barrikade. Seine *Instruktionen für den Aufstand*² sind handfeste Anleitungen zum Barrikadenkampf. Aus ihm ist Gemütlichkeit und Schlendrian zu entfernen. Die Leute sollen nicht mehr kommen und gehen, wann sie wollen, nicht mehr nach Laune mit selbstgebastelten Sprengkörpern um sich werfen und sich über den Klatsch aus der Nachbarschaft austauschen – worauf sie, hat sich das Militär einmal formiert, nach einem blutigen Angriff in den winkligen Nebenstraßen verschwinden. Blanqui erteilt detaillierte Vorschriften zur Bewaffnung, über das Aufstellen von Regimentern, deren Gliederung, Kommandostruktur und was das Herz eines militärbegeisterten Revolutionärs sonst noch höher schlagen lassen mag. Vor allem legt er großen Wert auf den richtigen Barrikadenbau – zuerst eine kleine, dann ein leerer Zwischenraum, schließlich die eigentliche Barrikade. Selbst die zu verwendenden Materialien finden Erwähnung, sie sollen so und so geschichtet sein, und – besonders wichtig – die Barrikaden sind nicht nach Lust und Laune zu errichten, wo gerade das Zeug zu ihrem Bau herumliegt oder leicht durch Randalieren beschafft werden kann. Die Orte für den Barrikadenbau müssen durch strategische Erwägungen und Kalküle festgelegt werden.

Die Haussmann'schen Boulevards hat Walter Benjamin als städtebauliche Maßnahmen zur Abwehr des Barrikadenkampfes gedeutet, sicherlich

² Siehe Auguste Blanqui, *Instruktionen für den Aufstand*. Aufsätze, Reden, Aufrufe, hrsg. und eingeleitet von Frank Deppe, Frankfurt am Main / Wien 1968.

zu Recht. Was die Barrikade ist, wird auch im Lichte seiner Interpretation deutlich: eine Sperre. »No pasaran!« hieß es in Spanien, »Wir gehen hier nicht raus!« bei »Ton, Steine, Scherben« – die Barrikade ist das Kampfmittel derer, die nicht weg wollen, keines für jemand, der irgendwo hin will. Aus Friedrich Engels' Einleitung zu Marx' *Die Klassenkämpfe in Frankreich* exzerpierte Benjamin: »Das Höchste, wozu es die Insurrektion in wirklich taktischer Aktion bringen kann, ist die kunstgerechte Anlage und Verteidigung einer einzelnen Barrikade.« Aber »selbst in der klassischen Zeit der Straßenkämpfe wirkte ... die Barrikade mehr moralisch als materiell. Sie war ein Mittel, die Festigkeit des Militärs zu erschüttern. Hielt sie vor, bis dies gelang, so war der Sieg erreicht; wo nicht, war man geschlagen.«³ Zweierlei ist an diesen Auskünften bemerkenswert. Damit Barrikaden überhaupt einen Sinn haben, muss es etwas zu *verteidigen* geben. Und die Verteidigung muss so lange standhalten, bis den Angreifer die Befürchtung übermannt, den beabsichtigten Durchbruch nicht mehr schaffen zu können (aus welchen Gründen auch immer und seien es im weitesten Sinne taktisch-moralische). Das ist der erste Punkt, der etwa für die Verteidigung eines Stadtteils oder eines Jugendzentrums zutrifft. Der zweite ist von Belang, handelt es sich um einen Aufstand, bei dem es um die Macht-im-Staate geht. Dann muss ein Angreifer der einzige oder letzte Schutz des politischen Machtzentrums sein – um diese Funktion auszuüben, attackiert er die Barrikade. Sie verhindert, wenn sie dem Angriff standhält, den gewaltsamen Schutz der Machtzentrale und unterbindet damit zugleich die Kommunikation der nominalen Macht mit der realen Gewalt. Das ist, genau genommen, jedoch weniger ein Aufstand als vielmehr ein Aufschub. Darum hat Blanqui in seinen *Instruktionen* auch rhetorische Vorlagen für Aufrufe an das Militär formuliert, der Sache des Aufstands beizutreten. Lässt sich das Militär durch solche Appelle umstimmen, ist die Barrikade nicht mehr vonnöten.

Die Oktoberrevolution ist von Beginn an eine militärische – sie hat das Militär gleich anfangs auf ihrer Seite, weshalb sie eigentlich als eine politisch geführte Meuterei zu betrachten ist. Und sie kommt als ein militärischer Angriff in Gang – wenn auch einer ohne Gegner; ein Angriff im Übrigen, der sich – bedeutsam für die Legitimierung der Revolution – als Verteidigung maskiert, um ein Trotzki teures Wort zu verwenden. Was den Blanquismus vom trotzkistischen Bolschewismus unterscheidet, ist nun die simple Differenz zwischen zwei militärischen Konzepten: Bei Blanqui geht es um die bewaffnete Verteidigung eines Territoriums, der freilich ein Begriff des politischen Sinnes dieser Verteidigung fehlt. Bei Trotzki geht es demgegenüber um die Machtübernahme durch eine Zerstörung der bestehenden Macht- und Kommunikationszentralen. Die Macht-im-Staate wird

³ Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Bd. V.1, hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1996, S. 182.

durch die Verfügung über alle zentralen Gewaltorganisationen übernommen. So unterschiedlich sie sind, so deutlich konvergieren die beiden Konzeptionen in einem Punkt: sie *behaupten* Macht. Sie behaupten, sie zu haben, und behaupten die Macht, wenn und solange ihre Behauptung geglaubt wird. Die »Verteidiger« der Barrikaden können, nimmt das Militär an, sie seien unüberwindbar, erst einmal machen, was sie wollen. Sie können – zum Beispiel – einen König für abgesetzt erklären, ihn verhaften, hinrichten ... was immer. Sie können eine Regierung bilden – eine »provisorische«, eine des »Notstands« oder der »nationalen Einigung«. Sie können einen Wohlfahrtsausschuss oder ein Zentralkomitee ins Leben rufen und innerhalb des barrikadengesicherten Raumes schalten und walten, also etwa Dekrete verabschieden und nach außen verkünden. Falls das barrikadengesicherte Zentrum seinerseits nicht durch einen Belagerungsring eingeschlossen wird, die Dekrete also zugestellt und irgendwo befolgt werden können, ist so etwas wie ein Umsturz, eine Revolution, jedenfalls eine Machtergreifung, zunächst gelungen. Ausschlaggebend dafür ist, dass die Entscheidungen und Ereignisse, die im behaupteten Machtzentrum stattfinden, nicht ignoriert werden. Und für das Nichtignorieren ist die Inszenierung der Legitimität der neuen Macht unabdingbar.

Dem Handeln muss die Erzählung hinzutreten: Man handelt und teilt mit (proklamiert, brüllt, schreit, flüstert, schreibt), was man tut, zuweilen gleichzeitig, stets danach und auch später immer wieder. Die bolschewistische Machtergreifung spricht beim Tun und bezeichnet, was sie tut, als Verteidigung – als handle es sich um eine traditionelle Barrikadenrevolution. Und die fügt die aktuelle Erzählung in eine große Narration ein, deren Teil zu sein sie beansprucht. Nur die Machtergreifung garantiert eine gewisse Stabilität, die auf irgendeine Weise glaubhaft machen kann, sie sei gewünscht, vielleicht sogar ersehnt worden. Dass sie aus einem Missstand erlöst, dass sie etwas repräsentiert, das eigentlich schon immer hätte sein sollen, und lediglich durch die Kräfte des politisch Bösen an der Selbstverständlichkeit der Machtinhabung gehindert worden ist. Von daher wird sich die erfolgreiche Machtergreifung als Verteidigung ausgeben. Als eine »Verteidigung der Interessen der Volksmassen« – nicht als »Durchsetzung« identifiziert Trotzki, wie die Jakobiner vor ihm, die revolutionäre Absicht. Und er merkt an: »Der Unterschied« zwischen dem Bolschewismus und allen anderen linken Strömungen in Russland habe darin bestanden, »daß dieser das subjektive Ziel: Verteidigung der Interessen der Volksmassen, den Gesetzen der Revolution, als einem objektiv bedingten Prozeß, unterordnete. Die wissenschaftliche Aufdeckung dieser Gesetze, vor allem jener, die die Bewegung der Volksmassen lenken, bildete die Basis der bolschewistischen Strategie.« (489)

Nun, gewiss, so hat sich ein revolutionärer Marxist zu äußern. Und selbstverständlich gehören bei Trotzki Dekor und Rabulistik dazu. Doch

sollte man den bezwingenden Brachialcharme dieser Rhetorik nicht verkennen: Aus freiem Entschluss wird ausgeführt, was auf dem Fahrplan der Geschichte sowieso schon verzeichnet war. Die Attraktivität des Marxismus/Leninismus liegt ja vor allem darin, dass er das immanente Problem der Marx'schen Theorie – die Verbindung von Freiheitspathos und Determinationspathos (das so faszinierend wirkt, weil es in das anthropologische Problem menschlicher Selbstwahrnehmung hinabreicht) – im Akt der Revolution, sprich: der Machtergreifung, nicht beiseiteschob, sondern wirklich zu lösen versprach. Die Utopie, dass der Mensch *frei* handle, aber *nicht willkürlich*, nicht vom Teufel zum Missbrauch der Freiheit verführt (wie einst im Paradies), sondern aus freien Stücken das Gute wähle und den Sündenfall rückgängig mache, wird aufgerufen. Diese Utopie animiert die eschatologische Rhetorik bei Marx ebenso wie Blochs »Ubi Lenin, ibi Jerusalem«. Es ist der Akt der Revolution, der die Utopie nicht nur als konkrete Möglichkeit aufscheinen lässt, sondern als deren teilweise Verwirklichung. Was Thomas Mann in den *Buddenbrooks* eine Weile vor 1917 einer Köchin in den Mund legt: »Warten Sie man bloß, Frau Konsulin, dat duert nu nicht mehr lang, denn kommt ne annere Ordnung in de Saak; denn sitt ick doar up'm Sofa in' siedem Kleed, un Sei bedeenen mich denn ...«, und weil es in Lübeck und im Jahre 1848 spielt, war ihr »selbstverständlich« »sofort gekündigt worden«⁴ – nimmt Trotzki auf seine Weise rückblickend auf: »Das Echo des Sturms dringt von überall herein: [...] schließlich durch den Hintereingang, über die Diensten, die nicht mehr gewillt sind, sich geduldig zu unterwerfen. Hier trifft die Revolution vielleicht die empfindlichste Stelle: der Widerstand der Haussklaven zerstört endgültig die Stabilität der herrschenden Ordnung.« (647)

Es hat einen guten analytischen Sinn, die revolutionäre Machtergreifung nicht bloß als den Übergang von einer Machtordnung zu einer anderen zu betrachten, sondern als einen Zustand *sui generis*, der seinen legitimatorischen Wert, die neue Ordnung bereits zu verwirklichen, auszuweisen sucht. Also entsprechen Legitimationsrhetoriken und Machtverschiebungen einander, womit sich eine dramatische Affektlage zwischen Bedrohung und Rettung, Angst und Versprechen einstellt.

Das Wort »Revolution« bedeutet bekanntlich das Wiederankommen beim Ausgangspunkt eines Planetenumlaufs. Insofern ist die Revolte eine Umkehr, ein Purzelbaum rückwärts. Ernst Bloch spricht, wenn er revolutionäres Denken, besser: Empfinden, mit expressionistischem Orgelton unterlegt, am Ende des *Prinzips Hoffnung* davon, dort anzukommen, wo noch

4 Thomas Mann, Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 1.1., *Buddenbrooks*. Verfall einer Familie, hrsg. und textkritisch durchgesehen von Eckhard Heftrich, unter Mitarbeit von Stephan Stachorski und Herbert Lehnert, Frankfurt am Main 2002, S. 192.

niemand war, und nennt die Ortschaft: »Heimat«.⁵ Wäre Revolutionierung demnach die Suche nach Geborgenheit, die viel stärker lockt als ein unbekannt Neues, das selbst noch herbeizuführen wäre? Handelt es sich um ein Verlangen nach einer gütigen Autorität, die endlich ganz auf meiner Seite wäre? Jedenfalls bedurfte die Lakonik des Petersburger Staatsstreichs ohne Gegenwehr offenbar einer eschatologischen Orchestrierung, wenigstens nachträglich. Wie dem auch sei, festzuhalten bleibt, dass Revolutionen ihrem Selbstverständnis nach stets etwas verteidigen: zunächst einmal Rechte, die eben einfach da sind, wiewohl sie bisher missachtet wurden, so nach irgendetwas bereits Erreichtes: Der Dritte Stand etwa ist in Wahrheit nichts Greifbares, wird es auch nicht, reklamiert freilich, sobald es zum Angriff auf seine Repräsentanten im Pariser Ballsaal kommt, alles zu sein. Und die Bolschewiki verteidigen nicht nur die in ihren Augen an die Bourgeoisie verschenkte Revolution, ist die Bourgeoisie doch unvermögend zur Revolution, sondern auch Petersburg gegen die Deutschen, wird das zaristische Heer doch vor dieser sich abzeichnenden Aufgabe versagen, schließlich verteidigen sie die Rechte des Proletariats.

Die Rede von der Verteidigung ist nicht die Anwendung des Clausewitz'schen Theorems, wonach die Verteidigung immer stärker sei als der Angriff. Sie verdankt sich auch nicht der empirisch-experimentell erwiesenen und in vielen Western inszenierten Tatsache, dass der, der als Zweiter zieht, schneller zieht. Vielmehr handelt es sich – »Revolutionen sind stets redselig« (489), räumt Trotzki ein – um Rhetorik: »Kann auch der Angriff nur als Angriff siegen, so entfaltet er sich um so erfolgreicher, je mehr er einer Verteidigung gleicht.« Dementsprechend schildert Trotzki das Geschehen:

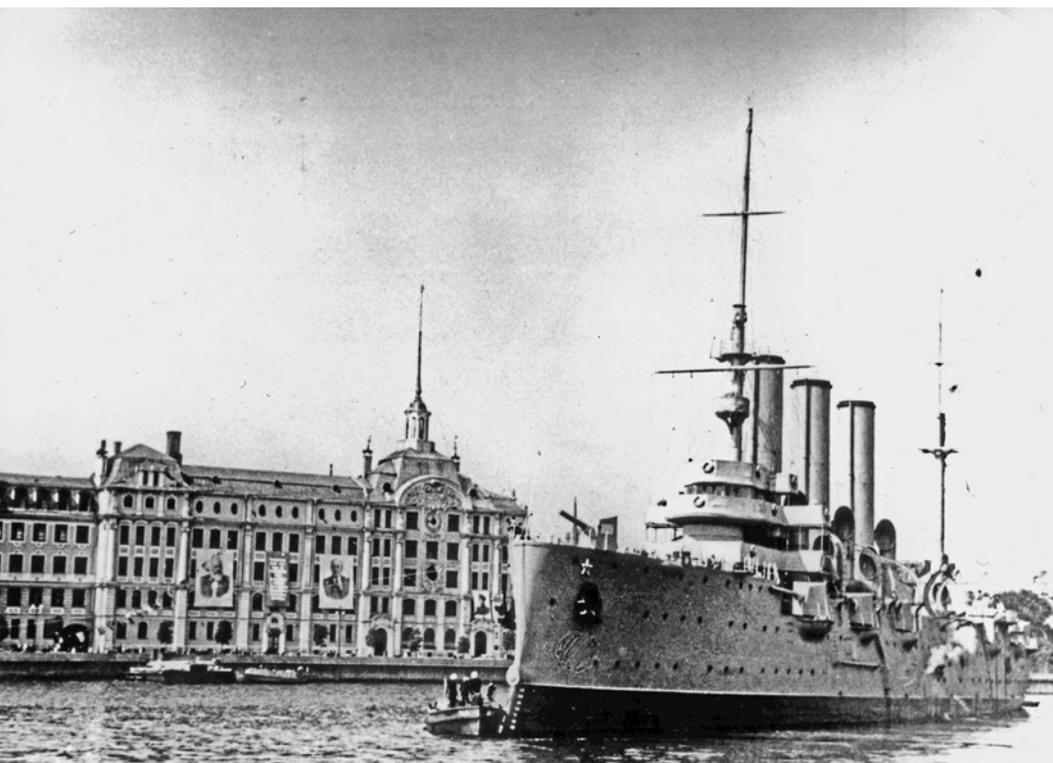
Um 5.30 Uhr morgens erschien in der Druckerei der Bolschewiki ein Regierungskommissar mit einer Abteilung Junker, die die Ausgänge besetzten [...] die Stereotypen werden zerschlagen, das Gebäude versiegelt. [...] Ein Arbeiter und eine Arbeiterin der bolschewistischen Druckerei kommen atemlos in das Smolny gelaufen, wo sie Podwojski und Trotzki vorfinden: wenn das Komitee ihnen Schutz gegen die Junker stellt, wollen die Arbeiter die Zeitung herausbringen. Die Form der ersten Antwort auf den Regierungsangriff ist gefunden. Es wird ein Befehl an das Litowsker Regiment geschrieben, sofort eine Kompanie zum Schutze der Arbeiterpresse zu schicken. [...] Die Siegel werden vom Gebäude heruntergerissen, die Matrizen neu gegossen, die Arbeit geht rastlos vonstatten. Mit Verspätung von einigen Stunden erscheint die von der Regierung verbotene Zeitung unter dem Schutze

5 »Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.« Ernst Bloch, Gesamtausgabe, Bd. 5, *Das Prinzip Hoffnung*, Kapitel 38–55, Frankfurt am Main 1959, S. 1628.

der Truppen des Komitees, das selbst zu verhaften ist. Das eben ist der Aufstand. Gleichzeitig wandte sich der Kreuzer >Aurora< an das Smolny mit der Frage: ins Meer gehen [wie es der Generalstab befohlen hatte] oder in den Newagewässern bleiben? [...] Die Regierungsvorschrift wird vom Komitee [...] aufgehoben und das Kommando erhält den Befehl Nr. 1218: »gegen einen eventuellen Überfall auf die Petrograder Garnison seitens der konterrevolutionären Kräfte hat sich der Kreuzer >Aurora< durch Schlepper, Dampfer und Dampfkutter zu sichern.« Der Kreuzer erfüllt begeistert den Befehl, auf den er nur gewartet hat. Diese zwei Akte des Widerstands [...] wurden zu politischen Ereignissen allerersten Ranges. Die letzten Reste des Machtfetischismus zerfielen zu Staub. »Es wurde auf einmal klar«, sagt ein Teilnehmer des Kampfes, »daß die Sache schon beendet ist.« (651 f.)

Ein Siegel wird zerbrochen, die »Aurora« fährt nicht ab – das war's. Ein bedeutungsvolles Nichts. Die einen tun etwas, und merken, dass sie die Macht haben, weil sie es tun können. Und weil sie es einfach tun können, verfügen sie über die Macht. »Ein Stückchen amtlichen Siegelacks an der Türe der bolschewistischen Redaktion – als Kriegsmaßnahme – ist wenig. Aber welch ein vortreffliches Kampfsignal! Ein Fernspruch an alle Bezirke und Garnisonsteile gibt Kunde vom Vorfall: >Die Feinde des Volkes sind nachts zum Angriff übergegangen ... Das Militärische Revolutionskomitee leitet die Abwehr des Ansturms der Verschwörer.« Und schmunzelnd erläutert Trotzki die Paradoxie: »Verschwörer – das sind die Organe der offiziellen Macht.« (652) Von »der Verteidigungsmaske« (572) ist die Rede, auch von einer »Maskierung des Aufstands« (587). Worum geht es? »Es geht darum, im Laufe der nächsten 24 Stunden Petrograd endgültig zu erobern. Das heißt: von jenen politischen und technischen Institutionen Besitz zu ergreifen, die noch in Händen der Regierung sind.« (653 f.)

Sowohl ihre Vorbereitungen als auch die Machtergreifung selbst stützen sich auf einen rhetorischen Taschenspielertrick, der Wirklichkeit herstellt. Trotzki gibt im Selbstzitat unmissverständlich zu Protokoll: »Die Sicherung des Erscheinens der bolschewistischen Presse mit Hilfe einer bewaffneten Macht oder das Zurückhalten der >Aurora< in der Newa – >ist das Verteidigung, Genossen?< – >Das ist Verteidigung!<« Der Widerstand gegen die Revolution ist Angriff, die Revolution folglich Verteidigung. Wieder ein Selbstzitat: »>Sollte Kerenski versuchen, sich dem Sowjetkongreß nicht zu unterwerfen« – will heißen: sollte der amtierende Regierungschef versuchen, sich nicht zu unterwerfen – »>so würde der Widerstand der Regierung eine polizeiliche und nicht eine politische Frage schaffen.« Und der Verfasser auf Prinkipo hält im Rückblick fest: »Im Wesen war dem beinahe so.« (655)



© abg-images

Die »Aurora« vor der Kadettenakademie Sankt Petersburg, wo sich seit 1948 ihr »ewiger Liegeplatz« befindet. Das Schiff mit dem berühmten Buggeschütz ist heute ein Touristenmagnet.

Wann ist eine Macht faktisch ergriffen? Wenn beide Seiten – die machtunterlegene und die machtüberlegene – die Ansicht teilen, sie hätten ihre Positionen getauscht. Ein berühmtes Gedankenexperiment des Soziologen Heinrich Popitz, nahe genug an der Realität, um plausibel zu sein, akzentuiert die Pointe: Auf einer Kreuzfahrt herrscht der Brauch, dass die Deckstühle von den Passagieren nach dem Prinzip belegt werden, wer zuerst kommt, hat den Platz. Nun tritt eine Gruppe in Erscheinung, die in kürzester Zeit die Deckstühle an Bord für sich monopolisiert. Der eine belegt das Möbel für den anderen (»Schon besetzt!«), rasch werden die Stühle gruppiert, auf irritiertes Nachfragen oder gar Einwände reagiert man aggressiv. Die Geste der Inbesitznahme wird durch die Verteidigung eines angemäßen Rechtsanspruchs aufgeladen. So agiert im Übrigen auch der Störer in einer Vorlesung, wird er zur Ordnung gerufen: »Man will mir das Rede-recht entziehen!« – *Keine politische, sondern eine polizeiliche Maßnahme* – das heißt: wir besitzen die Macht schon, und wer sich gegen sie erhebt,

wird legitimer- und legalerweise verhaftet. Flieht Kerenski kurze Zeit später, besetzt er die Rolle des abgeschlagenen Angreifers.

Machtergreifungen sind nicht zu verstehen, versucht man, »Psychologie« (in solchen Kontexten häufig abschätzig zu »bloßer Psychologie« erklärt) und »reale Machtverhältnisse« auseinanderzuhalten. Das Phänomen wird auch nicht angemessen durch die defensive Behauptung erfasst, das eine sei auf komplizierte Weise mit dem anderen vermischt. Das eine *ist* das andere. Der reale Machtgewinn ist die von den beteiligten Parteien geteilte Antizipation der noch nicht, und in diesem Moment bereits gewonnenen respektive verlorenen Macht. »Es wurde auf einmal klar«, sagt ein Teilnehmer des Kampfes, »daß die Sache schon beendet ist.«

Die um die *Macht* kämpfen, *kämpfen* hier nicht um die Macht. Wir haben es keineswegs mit Duellanten zu tun, auch wenn das Geschehen manchmal so strukturiert ist, dass sich wenige Akteure identifizieren lassen. In Petersburg war die Furcht – oder war es Angst? – im Spiel, die Deutschen kämen, weshalb es, wie in Frankreich vor den Septembermorden, hieß, das Volk und Vaterland, die Revolution seien in Gefahr. Und wie man in Frankreich meinte, die Reaktion im Innern wolle durch Intervention von außen die Revolution stoppen, so wurde in Russland gewöhnt, der zaristische Generalstab wolle den Deutschen Petersburg übergeben, damit sie – die nächste historische Parallele – mit dem Petersburger Sowjet den gleichen kurzen Prozess machen wie die französische Armee nach der Niederlage gegen Preußen mit der Pariser Commune. Im Jahre 1917 verband sich diese Angst in scheinbar paradoxer Weise mit einer anderen, nämlich derjenigen der Petersburger Regimenter, wieder zurück an die Front zu müssen. Im revolutionären Wartestand lebte es sich sicherer als im Schützengraben. Dort nahm einen nur, wie Trotzki formuliert, die »patriotische Presse [...] unter Feuer: die in Müßiggang gemästeten Petersburger Regimenter wollen abermals die Front verraten.« (570)

Die entscheidende Besonderheit der bolschewistischen Machtergreifung wird jetzt greifbar. Trotzki spricht mit Blick auf die Vorgeschichte der Petersburger Ereignisse von einer Phase der »Doppelherrschaft« (569), und Historiker haben seinen Terminus erstaunlich bereitwillig übernommen. Was aber ist »Doppelherrschaft«? Vielleicht bietet sich das Wort »diffundierte Macht« zur Klärung an. Der Sturz des Zaren – genauer: die Tatsache, dass er und sein Sohn erfolgreich zum Thronverzicht überredet worden waren und in die Deportation der Familie eingewilligt hatten –, sowie die Unfähigkeit der Eliten, ihre Machtpositionen aus sich heraus zu halten, sowie die Tatsache, dass keine Gruppe, Organisation, Partei willens und in der Lage war, die Stelle der Macht zu besetzen (Diktatur) oder eine Reform der politischen Ordnung durchzusetzen, führte dazu, dass die Macht ausübte, wer es konnte. So verfügten die Petersburger Soldaten über die Möglichkeit, gewisse Privilegien (vor allem das Privileg, außerhalb des

Gesetzes zu operieren) mit Gewaltandrohung zu verteidigen. Sie organisierten sich als »Petersburger Sowjet«. Nominell ein »Arbeiter- und Soldatenrat«, diente dieser Sowjet in erster Linie der Interessenvertretung der Soldaten, die es satt hatten. Zwar war der Sowjet zur konstruktiven Machtausübung nicht in der Lage, doch ging ohne seine Präsenz so recht nichts irgendetwas regulären Gang.

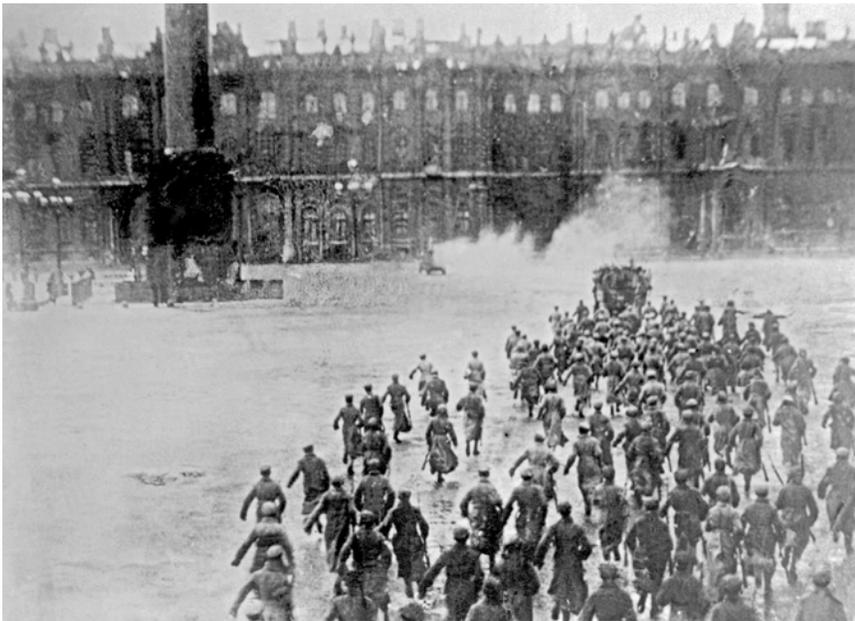
Wir hatten bisher nur die Hauptstadt im Blick, aus deren Kontrolle das restliche Land entlassen war. Dort lagen Dörfer in kleinen Kriegen miteinander, Fronturlauber und Deserteure führten Banden an, die Herrenhäuser nicht nur plünderten, sondern auch niederbrannten und die Gutsherren umbrachten. Das Zentrum konnte und wollte bis zu einem gewissen Grade nicht eingreifen. Das Land zerfiel – was sich in der Phase des sogenannten »Kriegskommunismus« und im Bürgerkrieg fortsetzte – in Herrschaftsbereiche konkurrierender Räuber- und Mörderbanden.

Die Provisorische Regierung stellte in der Hauptstadt nur dar, was Regierungen in vielen Weltgegenden waren beziehungsweise sind, und was zuweilen auch »der Staat« ist – eine konkurrierende Machtgruppe unter anderen. Sosehr der Begriff »Doppelherrschaft« suggeriert, zwei Gruppen (Klassen, was auch immer) rängen um die »ganze Macht«, so sehr trifft Trotzki's Lakonik den Kern der Sache: Es herrscht insofern Anarchie, als keine festen Herrschaftsstrukturen existieren, sondern nur diffuse, erratische, wechselhafte, unterschiedlich gegründete Machtverhältnisse. »Man berichtet, daß in Petrograd ganze Diebesbanden, die Beute wittern, eingetroffen seien ...«. Trotzki kommentiert die Verhältnisse so: »Spießrängste und Polizeimärchen verflechten sich hier mit der rauhen Wirklichkeit.« (579) Die »rauhe Wirklichkeit« ist seine Bezeichnung für den Zusammenbruch des staatlichen Gewaltmonopols.

Die Provisorische Regierung besaß kein sicheres Kommando über Armee und Polizei; das Militär fiel auseinander, war im Innern faktisch gar nicht mehr einsetzbar, die zaristische Polizei aufgelöst und durch Milizen, sprich: regierungsseitig bewaffnete Banden, ersetzt, die nach Gutdünken operierten. Als Legitimationserzählung hatte die Regierung nur anzubieten, dass es keinen Zaren mehr gab. Dafür, was sie selbst sei, wofür sie stand, wusste sie keine Geschichte anzubieten. Es gab sie bloß. Und wenn es etwas – jedenfalls in der Politik – bloß »gibt«, existiert es nicht, jedenfalls nicht sehr lange.

Man könnte sagen, dass »Doppelherrschaft« die Zerstörung einigermaßen intakter Machtstrukturen meint, begleitet von der *Inszenierung möglicher neuer Machtausübung*, die das Ende der herrschenden Anarchie verspricht (und im vorliegenden Falle die Verteidigung der Hauptstadt). Also endet die Doppelherrschaft mit dem erfolgreichen Putsch. »Der letzte Teil der Aufgabe der Umwälzung, der in die Geschichte eben unter dem Namen des Oktoberaufstands eingegangen ist, hatte somit rein militärischen Charakter.« (634)

Dies wird mit einem entscheidenden Moment besonders deutlich. In ihm beschließt der Sowjet – zur Verteidigung der Hauptstadt, wählte man Regierung und Generalstab doch, wie angemerkt, im geheimen Bunde mit den Deutschen –, ein »Komitee der revolutionären Verteidigung« ins Leben zu rufen. Der Vorschlag stammt nicht von den Bolschewiki, sondern von einem der sogenannten »linken Sozialrevolutionäre« und findet sich allseits gebilligt. Glück gehört eben dazu. Trotzki kommentiert: »Die Bolschewiki griffen um so selbstverständlicher das [...] Projekt eines militärischen Komitees auf, als in ihren eigenen Reihen schon vorher wiederholt die Rede von der Notwendigkeit gewesen war, rechtzeitig ein autoritatives Sowjetorgan für die Leitung der künftigen Umwälzung zu schaffen. [...] Die Idee des Aufstands begann jäh Gestalt anzunehmen. Es war nicht mehr notwendig, ein Sowjetorgan zu erfinden.« (570 f.) Das ZK der Bolschewiki verabschiedet in geheimer Sitzung eine Resolution Lenins, die den bewaffneten Aufstand »als die praktische Aufgabe der nächsten Tage« festlegt (571). Dem Komitee wird eine »permanente Garnisonsberatung« zur Seite gestellt, ein Vorläufer der bald in Erscheinung tretenden »Kommissare«, den Organen der politischen Kontrolle des Militärs. »Als Ziel der Beratung wurde die Hebung der Kampffähigkeit der Garnison proklamiert. Darin war keine Lüge. Doch die Kampffähigkeit konnte verschiedene Anwendung finden. In ohnmächtiger Wut erkannten die Menschewiki, daß der von ihnen zu patriotischen Zwecken aufgestellte Gedanke sich in eine Deckung des in Vorbereitung befindlichen Aufstandes verwandelte. Die Maskierung war nichts weniger als undurchsichtig: alle erkannten klar, um was es sich handelte, doch gleichzeitig blieb sie unangreifbar.« (573) Das Komitee bricht mit dem Generalstab: »Das militärische Revolutionskomitee lehnt die Verantwortung für die Handlungen des Stabes ab und übernimmt, indem es sich an die Spitze der Garnison stellt, >den Schutz der revolutionären Ordnung gegen konterrevolutionäre Anschläge«. Das war ein entschlossener Schritt auf dem Wege zum Aufstand.« (587) Das Komitee veranlasst eine Truppenschau, bewaffnete Zivilisten schließen sich an (588), also kann die Revolution behaupten, längst über die Macht zu verfügen, und kraft dieser Behauptung ergreift sie die Macht tatsächlich. Die »Kommissare« werden allen Truppenteilen zugeordnet und an »besonders wichtigen Punkten der Hauptstadt« postiert. »Die Bürger werden ersucht, bei Mißständen sich an die nächsten Kommissare zu wenden zwecks Herbeiholung bewaffneter Kräfte.« Das ist der unmissverständliche Aufruf zur Anarchie: Jetzt kann man tun, was man will, vorausgesetzt, ein offiziell (na ja, durch den Sowjet) legitimierter Anführer erteilt die Lizenz. Ähnlich werden später die Morde und Verwüstungen im Lande als »Kriegskommunismus« legitimiert: Man agiert nach Gusto, setzt einen Kommissar ein, der den Einsatz des Galgens, die praktizierte Volksjustiz gutheißt und die Plündereien als »Überführung in Volkseigentum« tituliert. Dank Willfährigkeit



© abg-images

Nachträglich erzeugtes Erinnerungsbild eines in Wahrheit militärisch eher unspektakulären Ereignisses. Sergei Eisenstein und Grigori Aleksandrov verwendeten Filmaufnahmen des 1920 veranstalteten Massenspektakels »Der Sturm auf das Winterpalais« in ihrem Film *Oktober* von 1928.

(denn was soll man sonst tun?) und der Umdefinition des Dürfens in revolutionäres Sollen (»Du mußt die Führung übernehmen«, singt Brecht) geht das Kommando an die Kommissare über: »Die Kommissare sind als Vertreter des Sowjets unantastbar. Widerstand gegen die Kommissare ist Widerstand gegen den Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten«, lautet ein Erlass, den Trotzki mit einem hellsichtigen Satz kommentiert: »Das ist die Sprache der Macht.« (590)

Es ist klar, dass Trotzki – was der Unübersichtlichkeit der geschichtlichen Tatsachen, zweifelsohne aber auch seiner Liebe zum Soldatischen geschuldet sein wird – die Fiktion eines Massenaufstands gar nicht pflegt. Ernsthaft militärisch ist der Oktober-(beziehungsweise November-)Putsch ja auch keineswegs verlaufen. Nicht nur, weil fast gar nicht geschossen wird. Da sich niemand wehrte, erübrigte sich der Einsatz von Waffen. Auch die Regierung wird nicht verteidigt. Die Regimenter sind ohne handlungsfähige Kommandanten, und die Bolschewiki verstehen nichts, wie Trotzki nicht vergisst anzuführen, von soldatischer Führung. Die Machtergreifung findet mittels bewaffneter Banden statt, denen keine andere bewaffnete Organisation die Stirn bietet. Im Grunde entspricht das Szenario der Utopie, die Lenin in *Staat und Revolution*, seiner für den Oktober/November entscheidenden

Schrift, entworfen hatte. Das Buch war von den meisten Bolschewiki mit Entsetzen, von Trotzki, wie er jedenfalls behauptet, mit Begeisterung aufgenommen worden. Lenin ersetzt in dieser Schrift die Formel vom »Absterben des Staates« als geschichtstheoretischer Fernperspektive durch einen Appell zur »Zerschlagung der Staatsmaschinerie«, die sich als solche mit der revolutionären Aktion gleichgesetzt findet. Diese Utopie wird in der Aktion offenkundig konkret: Anarchie plus Machtergreifung durch eine Minderheit, die ihr Vorgehen zu einer gesellschaftlichen Umwälzung erklärt und die Diktatur errichtet. »Die Mehrheit wird nicht gezählt«, schreibt Trotzki, »sondern erobert.« (631)

Das ist das Fazit. Anders wäre es nicht gegangen; die Vorstellung einer zielgerichtet operierenden Masse, die, als bestünde sie aus Delegierten, den Interessen einer Mehrheit zur Herrschaft verhilft, ist immer ein Mythos gewesen. Ihn hat Dickens als potenzielle Realität in seinem ersten historischen Roman *Barnaby Rudge* ausgemalt. Demgegenüber stellt die Machtergreifung, die Trotzki nachzeichnet, die Idee der bolschewistischen Revolution in ihrer praktischen Verfertigung dar. Zugleich liefert seine Darstellung die Legitimationserzählung für das, was kam. Sie erteilt Auskunft darüber, wie die Verwirklichung einer Utopie die konkrete Gestalt einer Grimasse annimmt.

Der geschichtliche Vorgang lässt sich als solcher abstrakt rekonstruieren. Demnach zeichnet sich die Kantische Freiheitsantinomie – wonach alle menschliche Praxis entweder als Kausalablauf oder als Setzung aus Freiheit zu fassen sei, freilich nicht als beides zugleich – auch bei Marx in der bereits angesprochenen Koexistenz von Freiheits- und Determinationspathos ab. Dass die Philosophie ihre Verwirklichung in der Praxis suchen und finden müsse, dass die Tat zusammenzubringen habe, was der Gedanke streng geteilt hat, ist die Grundidee von Lenins Parteidoktrin und gewissermaßen ihr historisches Verdienst. Lenin legt die Antinomie von Freiheit und Determination auseinander: Das Moment der Determination bleibt der Klasse, dem Proletariat, zugeschrieben – es soll herrschen, vermag die Freiheit des Handelns aber von sich aus nicht zu realisieren (es gelange, wie Lenin behauptet, nie über den Bewusstseinsstand des »Tradeunionismus« hinaus). Also muss die Partei den Sprung in die Freiheit des Handelns organisieren (eine Metamorphose, die Lukács in *Geschichte und Klassenbewußtsein* als Transformation der Klasse-an-sich zur Klasse-für-sich hegelianisierte). Das Zusammentreffen von objektiver, wiewohl latenter, geschichtlicher Notwendigkeit und subjektiver Verwirklichung ist durch die Parteiführung zu erkennen und als geschichtliche Gelegenheit praktisch zu ergreifen. Bei Trotzki, der, wie es in Lenins Testament hieß, dazu tendierte, die Sachen von der administrativen Seite her anzugehen, stellt sich der Sachverhalt so dar: Zwar gelangt das Proletariat bis zu seiner Selbstorganisation in Räten, doch bedarf es – »Der Sowjet ist keine Partei, seine Maschine ist schwerfällig« –

der Partei, um seine mögliche Existenz in der geschichtlichen Konkretion zu aktualisieren: »Das Programm wird den Sowjets von der Partei gegeben.« Allerdings kann ein Programm die Machtergreifung bestenfalls fordern, sie jedoch nicht organisieren. Dazu braucht das Proletariat eine Führung, die auf dem Quivive ist – was nicht immer der Fall ist. Mit großem Vergnügen listet Trotzki auf Prinkipo die Namen derer auf, die gegen die Machtergreifung waren – und nun zu denen gehören, die ihn erst aus dem ZK, danach aus der Partei ausgeschlossen und schließlich ins Exil geschickt haben: Sinowjew, Kamenew, Stalin. Allein Lenin und Trotzki sowie ein paar mindere Gefolgsleute erkannten: »Der Erfolg der russischen und der internationalen Revolution hängt von zwei – drei Kampftagen ab.« (615) Alles hängt an der »richtigen Diagnose«, am »Erfassen dieser verhältnismäßig kurzen Frist und Wahl des Moments« (628). Dann bewerkstelligen auch tausend Mann die Revolution – denn viel mehr waren es weder in der Hauptstadt noch im ganzen russischen Reich.

Am Ende ist es ... – der pure Idealismus, möchte man sagen: Mut, Entschlossenheit, Wille. Für die Synthese von Notwendigkeit und Freiheit bietet Lenin die Trias Klasse–Partei–Führung, und Trotzki sekundiert mit der seinigen: Räte–Programmatik–Timing. So wird aus Marx' Satz, die »Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen«,⁶ der Satz des Mephistopheles: »Nur wer den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann«. Vielleicht ist die Auflösung des Dilemmas zwischen Freiheit und Notwendigkeit der Kern aller politischen Utopien gewesen, die dann, angefangen mit Platons *Politeia*, auf die freiwillige Unterwerfung unter oktroyierte Herrschaft hinausliefen. Das Reich der Freiheit ist gewöhnlich das eines normativ zurechtgestutzten Freiheitsverständnisses, sonst wäre es ein Reich von Freiheiten und unbegrenzten Möglichkeiten, das sich *beyond the frontier* erstreckt. Wo es zur Realität wird, nennt man es *Deadwood*.⁷

Nochmals zurück nach Petrograd! Trotzki zitiert Masaryk: »Die Oktoberumwälzung ... war keineswegs eine Bewegung der Volksmassen. Diese Umwälzung war das Werk von Führern, die hinter den Kulissen von oben herab arbeiteten.« (671) So möge es ausgesehen haben, erwidert Trotzki, in Wirklichkeit habe es nie einen Aufstand gegeben, der so sehr eine Massenerhebung gewesen sei wie dieser, und zwar gerade weil die aufständischen Massen nirgends zu sehen gewesen seien: »Die Arbeiter brauchten nicht auf die Straße zu gehen [...] die unsichtbaren Massen gehen [...] im Gleichschritt mit den Ereignissen.« (671) Augenblick, Entschluss, Timing, rechtzeitige Symbolsetzung verdichten sich zu dem Signum, unter dem ge-

6 Karl Marx / Friedrich Engels, Werke, Bd. 8, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, Berlin 1972, S. 115.

7 *Deadwood*, HBO-Serie, Idee und Produzent: David Milch, Erstausstrahlung 21. März 2004.

schichtliches Handeln siegt und sich der historische Auftrag erfüllt: »es ist der Koeffizient der lebendigen Tat erforderlich.« (641)

Die technischen Details zählt Trotzki lässig wie nebenher auf: Das Militär war nicht zur Verteidigung von irgendetwas mehr bereit; die Gegner der Revolution, die »soliden Männer des Kapitals, der Presse, des Katheders, wo und wann hatten sie gekämpft?« (640). Man besetzt den Bahnhof, stellt ein halbes Hundert vor ein Proviantlager, 21 Mann bewachen das Elektrizitätswerk (665), das Telegrafenamnt hat offene Türen: »eine Matrosenabteilung« bemächtigte sich »des Gebäudes der Staatsbank am Jekaterinski-Kanal. [...] Der Einnahme der Bank wurde gewissermaßen symbolische Bedeutung beigemessen. Die Parteikader waren erzogen an der Marxschen Kritik der Pariser Kommune von 1871, deren Führer bekanntlich nicht gewagt hatten, die Hand gegen die Staatsbank zu erheben. Die Kunde von der Besetzung der geheiligsten aller bürgerlichen Staatsinstitutionen durchflog sogleich die Bezirke, wo sie eine heiße Welle des Triumphes erzeugte.« (669) Wer immer irgendeine Politik meint als »Symbolpolitik« schmähnen zu müssen, versteht also nichts von Politik, und schon gar nichts von Machtergreifungen. Man muss sich selbst glauben, über die Macht zu verfügen, um die Chance zu nutzen, dass einem auch die andern glauben – »und wenn ihr euch nur selbst vertraut, vertrau'n euch auch die andern Seelen«, sagt noch einmal Mephistopheles.

Der Revolutionär, so Trotzki, »gleicht einem Bergsteiger, der, während er die Hauptschwierigkeiten noch vor sich wähnt, plötzlich entdeckt, daß er bereits beinahe auf dem Gipfel steht. Wo ist der Aufstand? Das Bild des Aufstands fehlt.« (671)

Jan Philipp Reemtsma, Gründer des Hamburger Instituts für Sozialforschung, ist Geschäftsführender Vorstand der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur. matthias.kamm@wiku-hamburg.de

Hamburger

Institut für
Sozialforschung

EINSTEIN
FORUM

Redaktion: Martin Bauer, Karsten Malowitz, Stefan Mörchen, Christina Müller

Redaktionsanschrift: Mittelweg 36, 20148 Hamburg

Telefon 040/41 40 97 84, Telefax 040/41 40 97 11

E-Mail: zeitschrift@his-online.de www.mittelweg36.de